



## **Predigt von Dr Petra Bahr**

### **Im Kunstgottesdienst der Marktkirche Hannover, am Sonntag 2. Februar 2025**

Haben Sie schon mal ein Kunstwerk aufgeräumt? Ein Gemälde, eine Graphik, ein Kirchenfenster? Ich habe mir als Kind auf diese Weise so manche Predigtzeit vertrieben. Während die weiche Stimme unseres Pastors mit dem fränkischen Akzent sich wie eine Wolke über den Kirchoraum legte, habe ich den Kopf an den Arm meiner Großmutter gelegt und bin mit meinen Augen zu den Figuren und Symbolen in den Seitenschiffen gewandert, riesengroße Comics ohne Sprechblasen. Wenn die Sonne durch die Fenster schien, leuchteten, funkelten und blitzten Petrus und Johannes um die Wette, als kämpften sie nicht um die Aufmerksamkeit der Gestalt im weißen Gewand. Zeit fürs Sortieren, verschieben, stapeln. Ordnung schaffen im Wimmelbild. Einmal nach Großen sortiert, einmal die Symbole und Zeichen isoliert auf einen Haufen, den Strahlenkranz und das Boot und die Taube nach links, die Gestalten nach Farben nach rechts, ein anderes Mal die blauen Elemente in die Ecke, alles, was rot ist, auf einen anderen Stapel, bis das Amen gesprochen war und Großmama sich mit dem Gesangbuch aufrichtete. Viel später habe ich gelernt, dass diese Art kindlicher Beschäftigung auch für einen erwachsenen Umgang mit Kunst taugt, besonders für die großen, unübersichtlichen Gemälde in den europäischen Museen, die wir als Kinder mit den Eltern durchwanderten, so wie ich es später mit dem eigenen Kind gemacht habe. Wenn Du von der Komplexität eines mittelalterlichen Tafelaltars überwältigt bist oder eingeschüchtert vor einem Monumentalbild aus dem 19. Jahrhundert stehst oder wenn mal wieder eine Traube von Menschen dir den ganzen Blick verstellt, auch wenn Du eigentlich schon genug gesehen hast und Deine Augen müde sind: ordne das Bild in Deinem Inneren, denn auf diese Weise wirst Du Teil des Bildes, legst selbst Hand an, spürst die Textur der Linien und Flächen, machst Dir die Gesichter zu eigen, so dass Du Dir ihre Züge merkst wie bei einem guten Bekannten, hat mein Vater gesagt. Und wenn Du immer noch überwältigt bist, nimm Dir eine Figur mit nach Hause, ein kleines Element. Den roten Hut, der unter dem Kreuz liegt, das Hündchen unter dem Tisch bei einem Abendmahlsbild, vielleicht auch nur die Form einer Nase oder die schrundigen Füße eines alten Mannes. So habe ich es auch bei dem Tryptichon an diesem Kirchturm gemacht. Die vielen Elemente und Figuren aufzuräumen blieb nicht die Zeit. Ich bin auf den Turm geklettert, habe heftig an den Planen gezogen, bis alle Elemente auf den Boden gepurzelt sind. Dann bin ich auf den Hügel mit den Figuren und Symbolen geklettert und habe mir das Element ausgesucht, das ganz oben auf dem Stapel gelandet ist. Es ist die Figur der Maria. Wenn sie es ist. Für mich ist sie es. Das alles, keine Sorge, ist natürlich nur in meinem Kopf passiert. Mir ging es nämlich mit den drei monumentalen Bildern am Turm wie damals als Kind in der Kirche und im Museum. Ich muss mir ein Detail herausgreifen, um mir das

Kunstwerk anzueignen, muss es von allen Seiten betrachten, in seinem Zusammenhang und losgelöst. Außerdem werde ich den Eindruck nicht los, dass der Künstler gar nichts dagegen hätte, wenn wir, die, die den Marktkirchenturm in den nächsten Monaten passieren, die Bilder in unserer Phantasie mal ein wenig durchschütteln, neu anordnen oder uns an einem Detail festsehen, bis es uns sehr lieb oder ganz fremd geworden ist. Das Gewimmel der Figuren und Zeichen hat eine innere Ordnung, aber die Figuren und Zeichen hängen auch unverbunden in der Luft, als könnten neue Verbindungen gezogen werden. Maria also. Der Blick in das Gottesdienstblatt, die Wahl der Lieder und der Musik hat Ihnen gezeigt, dass dieser Figur der ganze Gottesdienst gewidmet ist. Ich habe wie mit dem Zoom auf dem Handy diese Gestalt herausgegriffen und großgezogen, so dass sie nun allen Raum einnimmt. Sie verdient es nämlich. Maria bleibt in der Bibel meistens stumm, so wie in den Krippen und auf alten Altarbildern: eine zarte junge Frau, die den Blick auf ihr Neugeborenes richtet, eine gebrochene Mutter, die zusehen muss, wie ihr Sohn zu Tode gefoltert wird. In der Kunstgeschichte ist sie zu der Ikone der Unschuld und oft auch der weiblichen Unterwerfung unter die Schicksalsmacht Gottes geworden. Im Lukasevangelium wird ihr ein Psalm, ein Gebet, ein Lied in den Mund gelegt, ein Kunstwerk eigener Art, das einen ganz anderen Eindruck hinterlässt: Der Theologe Dietrich Bonhoeffer nennt es „das wildeste, leidenschaftlichste, ja, man möchte sagen, revolutionärste Lied, das je gesungen wurde. Es ist nicht die sanfte, zärtliche, verträumte Maria, wie wir sie von Bildern kennen sondern die leidenschaftliche, hingerissene, stolze, begeisterte Maria, die hier spricht. Hört selbst: „Meine Seele preist die Größe Gottes, mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Er hat auf die Niedrigkeit seiner Magd geschaut. Der Mächtige hat Großes an mir getan. Von jetzt an und zu allen Zeiten wird man mich glücklich preisen, denn Gott hat große Dinge an mir getan, Gott, der mächtig und heilig ist. Gottes Barmherzigkeit bleibt für immer und ewig, sie gilt allem Menschen, die in Ehrfurcht vor ihm leben. Gott streckt seinen starken Arm aus und fegt die Hochmütigen mit ihren stolzen Plänen hinweg. Er stützt die Mächtigen vom Thron, die Unterdrückten aber richtet er auf. Die Hungrigen beschenkt er mit Gütern, die Reichen schickt er mit leeren Händen weg, Seine Barmherzigkeit hat er uns, die wir ihm dienen, zugesagt, er wird seinem Volk helfen. Er hat es unseren Vorfahren versprochen, Abraham und seinen Nachkommen hat er es für immer zugesagt.“ Dieses Lied, das in seiner Form den jüdischen Dankpsalmen nachgebildet ist und an das Gebet einer anderen Mutter der Bibel erinnert, Hanna, der Mutter des Samuel, ist in der Geschichte des Christentums zum wichtigsten Gebet nach dem Vaterunser geworden. In der Tradition der Tagesgebete gehört es in die Vesper. Im Hochmittelalter wurde es zu Faschingsgottesdiensten gebetet, wenn die, die sogenannten kleinen Leute sich als Könige und Richter verkleidet haben, um sich für einen Moment größer zu fühlen. So wurde körperlich erfahrbar, was Maria besingt: die Umkehrung der Verhältnisse, ein Bildersturm gegen die, die die Bilder jeder Zeit immer schon prägen wollten: die Mächtigen, die Einflussreichen, die, die über Geld und Wissen und Kontakte so verfügen, dass sie sie für sich selbst gewinnbringend einsetzen. Das Revolutionäre, das Maria besingt, kommt allerdings nicht mit Gewalt und Umsturzphantasien, es kommt nicht mit Hass und Brutalität und fällt über andere her. Es ist eine Revolution der Herzen und ein Hymnus der Hoffnung, ein Lied, dass die Welt aus der

Perspektive Gottes besingt. Maria hat auf diese Weise zu allen Zeiten denen eine Stimme gegeben, die selbst keine haben, weil sie zu leise, zu heiser oder zu ungeübt sind, sich mit den Mächten auseinanderzusetzen, die sie demütigen. Dieses Lied entfaltet eine Kraft, die aus dem tiefen Geborgensein in der Gegenwart Gottes kommt. Ich stelle mir vor, dass Maria so auch gegen ihren eigenen Zweifel ansingt, gegen ihre Erschöpfung, gegen den fiesen kleinen Gedanken, dass Gott die Welt verlorengelassen hat. Marias Hymnus der Hoffnung ist das, was wir brauchen, was diese Stadt braucht. Sie bekommt für eine Zeit ein monumentales Kunstwerk, das das Innere der Kirche gewissermaßen nach außen stülpt. Das haben viele in den letzten Tagen mit Blick auf den Turm der Marktkirche betont. Gut so: die Verbindung, die Gott mit den Menschen eingegangen ist, passt an die frische Luft, in Wind und Wetter und gehetzte Momente an einem Donnerstagsmorgen. Doch in diesem Bild steckt ganz versteckt auch diese Botschaft der Maria: Von innen nach außen – von oben nach unten. Gottes liebevoller Blick gilt den Gedemütigten, denen, die es nicht wagen, nach oben zu schauen, denen, die leicht zu übersehen sind, deren Namen wir uns nicht merken können, denen, die vor Trauer nicht schlafen können oder vor Sorge, denen, die das Vertrauen in sich selbst und ihre Mitmenschen verloren haben. Marias Lied erinnert uns an eine andere Art der Stadtgesellschaft. Der Bildersturm richtet sich auch gegen die, die heute glauben, sie könnten über die Bilder entscheiden, die unsere Welt prägen, auf Bildschirmen, in den sozialen Netzwerken. Auch wenn es so aussieht, als würden die die Macht über Herzen und Köpfe gewinnen, die Hass und Zwietracht sähen: ihre Macht ist vorläufig, sie wackelt schon. Maria singt es laut in unsere verzagten Herzen. Eine andere Maria hat mir vor einigen Tagen gezeigt, dass ihr Lied auch heute Sprengkraft hat. Mariann Edgar Budde, die Bischöfin an der National Cathedral in Washington hat in einem Dankgottesdienst den gerade inaugurierten mächtigsten Mann der Welt an diesen Perspektivenwechsel Gottes erinnert. Sie hat ihn nicht beschimpft. Sie hat keine Moralrede gehalten. Mit leiser, klarer und ruhiger Stimme hat ihn als Teil der Gemeinde Gottes angeredet und an genau jene Barmherzigkeit erinnert, die die andere Maria in ihrem Hoffnungshymnus in den Mittelpunkt stellt. Manche von Ihnen haben sicher Teile ihrer Predigt gelesen. Wenn es Bilder gibt, die nach der erneuten Einführung Donald Trumps ins Präsidentenamt bleiben, ist es sicher das Bild einer schlanken grauhaarigen Frau mit großer Brille in Albe und der Farbe ihres geistlichen Amtes. Der Grund ihrer Botschaft, der in der Hoffnung der Maria liegt, fehlt allerdings in der Berichterstattung häufig. Es ist das tiefe Vertrauen darin, dass Gott die Verhältnisse von Macht und Ohnmacht auf seine Weise ordnet. Wer so auf Gott vertraut, sagt nicht mehr achselzuckend: ach, das kann ich sowieso nichts machen, wenn der böse Ton, der Hass und die Spaltung sich verbreitet wie ein Gift. Wer so auf Gott vertraut, erhebt die Stimme, aber nicht um zu schreien, sondern um zu singen. Es ist nur eine kleine Figur im Gewusel aller Elemente. Es ist nur Maria. Doch was für eine Kraft steckt in ihr, wie ansteckend ist ihr Glaube. Im monumentalen Tryptichon für die Stadt versteckt sich noch so manches Hoffnungszeichen. Suchen Sie sich eines aus. Meins bleibt die Maria. Amen